



**KASPAR PANIZZA**

# Glückskatz

*Kriminalroman*

 **GMEINER** SPANNUNG



Steinböck vergnügt.

»Übrigens, wie der den toten Käskopf g'sehen hat, da ist er aus lauter Solidarität kásweiß g'worden und gleich danach verschwunden.«

»Vielleicht sollten wir den Ferdel mal vorladen.« Emil Mayer junior setzte ein richtig dreckiges Grinsen auf. Nichts wäre ihm lieber, als dem ungeliebten Onkel eins auszuwischen. Hasleitner schien etwas beruhigt zu sein.

Steinböck erzählte, was er bei Klessel und Rutnichek erfahren hatte.

Als er fertig war, gab er an Emil weiter: »So, Emil, jetzt bist du dran. Was ergab die Sichtung der gesammelten Werke von den Leuten, die Käskopf beschimpft und bedroht haben?«

»Also, wenn du erwartet hast, dass ich dir hier einen Täter liefere, dann muss ich dich enttäuschen. Ich hab des Ganze nur mal überflogen. Die meisten Drohbriefe sind anonym. Der Käskopf hat die aber alle nach Datum eingeordnet und auffällig ist, dass es seit 2013 deutlich weniger geworden sind. In den letzten Wochen gab es überhaupt keine Briefe mehr, in denen Gewalt angedroht wurde. Aber wenn du Genaueres wissen möchtest, kann ich dir nur eins sagen – des dauert. Übrigens, die SpuSi hat das Haus vom Käskopf durchsucht, nichts Auffälliges. Auch die Befragung der Nachbarn erbrachte nichts. Es gab zwar immer wieder Damenbesuch, aber ständig wechselnden. Die Haushälterin, eine gewisse Theresa Wegmartel, hab ich für heute Nachmittag ins Präsidium bestellt.«

»Ich hab auch was rausgefunden«, warf Ilona nun ein.

»Du bist doch erst seit einer halben Stunde wieder da«, stellte Emil erstaunt fest.

»Mir reicht des«, sagte sie vorwitzig, und Steinböck war froh, dass sie schon wieder lachen konnte. »Also, ich hab mich mal in den sozialen Netzwerken umg'schaut. Da gibt's eine ganze Menge Seiten gegen die Abmahnpraxis und sogar eine spezielle über den Käskopf. Da sind die Leut aber nicht besonders gut auf ihn zu sprechen. Das Interessante aber ist Folgendes: Auf der Seite weiß man schon über den Mord an Käskopf Bescheid.«

»Wie gibt's denn des?«, fragte Steinböck erstaunt.

»Eine gewisse Angela Schütz hat es als Erste gepostet.«

»Das ist eine Mitarbeiterin von Käskopf«, informierte Mayer.

»Jedenfalls bin ich so auf einer anderen Seite gelandet. Auf der wird so ziemlich alles an Ungerechtem aufgeführt, was der lange Arm des Gesetzes nicht erwischt. Und immer wieder die Aufforderung zur Selbstjustiz. Und natürlich unverhohlene Freude über Käskopfs Ableben.«

»Sag mal, wo ist eigentlich die Katz?«, fragte Emil Mayer junior.

Jetzt wurde Steinböck unruhig. »So lang ist die sonst ned weg. Wo hab ich die bloß des letzte Mal gesehen? Das war beim Klessel«, erinnerte er sich plötzlich. »»Sie verschwand da durch eine Tür im hinteren Bereich.«

»Ich glaub, das ist der Kühlraum«, sagte Ilona.  
»Ach du Scheiße«, rief Steinböck und sprang auf.

\*

Theresa Wegmartel kam gegen 15 Uhr. Sie war Anfang 60, gut beieinander und hatte zumindest obenrum die ideale Dirndlfigur. Steinböck, der gerade ohne Ergebnis von seiner Suche nach Frau Merkel zurückkehrte, erlebte dafür eine unerwartete Überraschung.

»Mei, der Bubi«, rief Theresa Wegmartel, als er das Büro betrat. »Erst hab ich es nicht glauben mögen, aber wie deine jungen Kollegen g'sagt ham, dass du keinen Vornamen hättst, hab ich mir schon gedacht, dass du der Steinböck von früher bist.«

Der Kommissar erinnerte sich sofort an Theresa Wegmartel. Nicht an ihren Namen, damit hatte er schon immer Schwierigkeiten gehabt, aber ein Gesicht vergaß er nie. Früher hatten ihn alle »Bubi« genannt, weil er sich schon damals geweigert hatte, seinen Vornamen bekannt zu geben. Besser gesagt, seine zwei Vornamen, und die hatte er seiner Mutter nie verziehen. Auf jeden Fall erkannte er Theresas Gesicht sofort. Obwohl, bei ihr waren es mehr ihre großen Brüste, die er vor Augen hatte. Als junge Buben hatten sie im Sommer den ganzen Tag im Freibad verbracht und davon einen nicht unerheblichen Teil in den Umkleidekabinen, die teilweise einem Schweizer Käse glichen. Jeden Morgen pulten die Jungs die vom Bademeister am Abend mit Kaugummi und nassem Papier zugestopften Löcher wieder frei. Einige der Mädchen versuchten, sie mit Handtüchern zuzuhängen. Nicht so Theresa. Sie war alles andere als genant und hatte ihren Heidenspaß, wenn sich die Buben mit lautem Flüstern um die Löcher stritten. Alle Jungs träumten von ihr, jedoch vergeblich, denn sie war mit dem Salcher Sepp zusammen, der damals bei den 60ern spielte.

»Die Theresa«, sagte Steinböck nun fast andächtig. »Das ist lang her, dass wir uns des letzte Mal gesehen haben.«

»40 Jahre!«, sagte sie. »Mei, Bubi, da hast noch durch die Löcher in der Umkleidekabine gelurt. Hätt nie geglaubt, dass ich dich mal als Kommissar antreffen würde. Na, wenigstens bist ned bei der Sitte.« Sie lachte laut.

Für einen kurzen Moment überlegte Steinböck, sie nach dem Salcher Sepp und ihrer Ehe zu fragen. Doch die hatte eh nur zwei Jahre gehalten. Er erinnerte sich noch an die Schlagzeilen in der Münchner Boulevardpresse. Als er dann die spöttischen Gesichter seiner beiden Mitarbeiter sah, beschloss er, nicht weiter darauf einzugehen, sondern versuchte ernst und seriös zu beginnen.

»Ja, wie 's Leben so spielt. Also, Theresa, du bist so eine Art Haushälterin beim Käskopf gewesen. Hast du gern bei ihm gearbeitet?«

»Gern? So toll war des jetzt ned. Ich trauer ihm ned nach. Aber ihn gleich umbringen? I woäß ned. Ich war halt seine Putzfrau. Wenigstens hat er den Mindestlohn bezahlt.«

»Hatte er Feinde?«, fragte Emil Mayer.

»Feinde?«, lachte sie. »Vermutlich halb Bayern.«

»Irgendwelche Namen?«

»Jetzt ganz konkret? Nein, ich war ja nur im Haus und außer ein paar von seinen Weibergeschichten ist mir da niemand begegnet.«

»Was waren des für Weibergeschichten?«, fragte Steinböck nach.

»Des ging nie lang. Meistens waren es ganz junge Dinger. Ist mir ein Rätsel, wie er immer wieder an die ran'kommen ist.«

»Und wer ist seine aktuelle Freundin?«

»Zuletzt hatte er keine. Des mit der Janette ist ihm doch a bisserl nah g'angen.«

»Mensch, Theresa, lass dir doch net alles einzeln aus der Nase ziehen. Was war mit dieser Janette?«, fragte Steinböck ungeduldig.

»Ich dachte, des wissts ihr schon lang. Die hat sich vor zwei Wochen umgebracht. Des Mädal war grad 20 Jahre alt.«

»Warum hat sie sich umgebracht?«, wollte jetzt Ilona wissen.

»Ich glaub, sie hatte Krebs. Der Käskopf hat mir nur erzählt, dass sie krank gewesen sei.«

»Sonst weißt du nichts über sie?«

»Doch, sie ist so einen neuen Käfer gefahren, in Schwarz, und die Nummer weiß ich auch noch. M-MM-111. So was kann man sich leicht merken. Drei ›M‹ und drei Einsen.«

»Sehr gut, Theresa, das wär's für den Moment. Kann sein, dass wir dich noch mal herbestellen.«

»Gern, Bubi. A fesches Mannsbild bist g'worden«, stellte sie etwas anzüglich fest.

Nachdem sie das Büro verlassen hatte, sahen sich Ilona und Emil an.

»Bubi«, flüsterte Emil. »Wenn des die Katz erfährt.«

»Emil, des hab ich gehört«, brummte Steinböck. »Chef oder Steinböck, des gilt für euch alle zwei.«

»Aber ned für die Katz. Apropos Katz: Hast sie jetzt g'funden?«, fragte Ilona.

»Im Kühlraum war sie ned und außerdem ist sie vor etwa einer halben Stunde mit dem Schneehofer Lift gefahren.«

»I hoab koa gutes Gefühl«, sagte Ilona leise und versuchte, sich auf den Bildschirm zu konzentrieren.

\*

Inzwischen hatte Hasleitner den Halter des schwarzen Käfers ermittelt. Er gehörte einem gewissen Max Spreimel, offensichtlich der Vater von Janette Spreimel. Über ihren Selbstmord gab es sogar einen kleinen Akt bei der Bereitschaftspolizei. Die junge Frau hatte Schlaftabletten genommen und einen Abschiedsbrief hinterlassen, über dessen Inhalt in der Akte aber nichts vermerkt war. Der Vater unterhielt einen kleinen Elektroinstallationsbetrieb in der Stephanskirchener Straße in Ramersdorf. Steinböck hatte sich für den nächsten Morgen um 9 Uhr angemeldet.

Jetzt öffnete sich die Tür zu Steinböcks Büro und Paul Mögele kam mit der Katze auf dem Arm herein. Mögele, Anfang 40, war Chef der Mordkommission. Steinböck hatte ihn vor Jahren sogar ausgebildet, und da er selbst keinerlei Ambitionen hatte, jemals Dienststellenleiter zu werden, war ihr Verhältnis meistens entspannt. Mögele setzte die Katze aufs Fensterbrett und wischte mit der Hand ein paar Katzenhaare vom Ärmel. Im Gegensatz zu Steinböcks Jeans und Tweed-Sakkos mit Lederflicken am Ellbogen bevorzugte Mögele diese schrecklichen grauen oder hellbraunen Trachtenanzüge.

»Ich bring euch eure Mitarbeiterin. Sie hat sich in die Asservatenkammer geschlichen und war dann schließlich in einer Kiste mit falschen Dollarnoten eingeschlafen. Passts a bisserl auf, bevor es noch Ärger gibt. Ihr wisst, dass es ein paar krumme Hund bei uns gibt.«

»Als wenn die auf uns hören tät«, sagte Steinböck, der jedoch froh war, dass die Katz wieder da war. »Trotzdem danke, dass du uns die Kanzlerin zurückgebracht hast. Aber Paul, ich kenn dich, allein wegen der Katze bist du nicht gekommen.«

Mögele druckste ein bisschen herum, dann rückte er mit der Sprache heraus: »Es ist wegen dem Bruchmayer.«

»Aha, hat er sich mal wieder bei dir beschwert? Die Ilona ...«

»Na, na, er war ganz zufrieden mit dem Rundgang. Es ist wegen dem Käskopf.«

»Hoppla!« Steinböck war erstaunt. »Was hat denn unser Herr Staatssekretär mit dem Käskopf zu tun?«

»Die Geschichte ist die: Bruchmayer und der Käskopf sind im gleichen Golfclub.«

»So, so, der Ferdel spielt Golf«, stellte Steinböck hämisch fest.

»Und er hatte gestern um 20 Uhr eine Verabredung mit dem Käskopf im H'ugo's«, fuhr Mögele fort.

»Aha, mein lieber Onkel hatte zur Tatzeit eine Verabredung mit dem Mordopfer«, stellte Emil Mayer junior mit süffisantem Lächeln fest.

»Und hat er auch ein Alibi?«, fragte Ilona.

»Tja, bis 20.30 Uhr hat er im H'ugo's auf Käskopf gewartet. Er versuchte mehrere Male vergeblich, ihn telefonisch zu erreichen. Dann verließ er das Lokal und hoffte, ihn in seinem Büro anzutreffen – wieder vergeblich. Anschließend ist er nach Hause gefahren.«

»Tja, ich glaub, da werden wir uns den Ferdel mal vorladen.«

»Hab ich schon gemacht, er kommt morgen gegen 11 Uhr«, erwiderte Paul Mögele.

\*

Als Ulf Heisel zusammen mit Mojo Guambo zum x-ten Male die Aufnahmen aus Toxic City sichtete, wurde ihm klar, dass mit dem Freund etwas nicht in Ordnung war.

»Was ist los mit dir? Du bist überhaupt nicht bei der Sache. Wir wollen doch morgen den anderen eine einigermaßen komplette Version unseres Dokumentarfilms zeigen«, sagte Ulf Heisel ernst und legte Mojo die Hand auf die Schulter.

»Es ist nichts«, murmelte Mojo.

»Verdammt, ich seh doch, dass etwas ist. Also red schon.«

»Mensch, Ulf, du hast doch mit dem Tod deines Opas genug eigene Sorgen, dann brauchst nicht noch meine«, sagte Mojo.

Ulf Heisel klappte den Bildschirm des Laptops herunter und blickte den Freund streng an. Mojo Guambo kannte diesen Blick. Er hatte ihn schon oft aufgesetzt, vor allem unten in Ghana, als sie beide mit Kamera und Mikrofon durch Accras Schande gestreift waren. Mojo suchte immer das Schöne, selbst in so einem Moloch wie Toxic City. Als er minutenlang mit der Kamera einem Schmetterling durch die Müllberge gefolgt war, hatte ihn Ulf mit eben diesem strengen Gesichtsausdruck bedacht. Ohne Ulf hätte Mojo diesen Film nie gedreht, geschweige denn ihn fertiggestellt, er hätte sich viel zu sehr in Einzelheiten verloren. Mojo hatte die Ideen und das Gespür für Besonderes, Ulf hingegen wusste, wie man diese Ideen am besten umsetzte.

Wegen des unerwarteten Todes von Ulfs Großvater, der ihn seit seinem elften Lebensjahr allein großgezogen hatte, war Ulf bereits drei Wochen früher heimgereist und hatte Mojo allein in Toxic City zurückgelassen. Für Mojo nicht einfach, aber dadurch waren einige außergewöhnliche Aufnahmen zustande gekommen. Zum Beispiel diejenigen mit Kümmerle von der Firma Brezen-PC-Recycling. Der Typ war so arrogant und selbstgefällig, dass er Mojo für einen bekloppten Einheimischen gehalten hatte, der mit einer kaputten Kamera durch die Müllhalde lief. Er hatte auch noch für ihn posiert und dabei abfällige rassistische Kommentare von sich gegeben.

»Ich warte«, sagte Ulf Heisel jetzt drängend.